

Eine Ausgabe des Emblembuchs von Andreas Alciatus (Andrea Alciato) erschien 1542 mit begleitenden deutschen Versen. Diese Übersetzung ist recht frei, erhebt aber einen eigenen literarischen Anspruch. Die Knittelverse von Wolfgang Hunger (1511–1555) sind neben den Bildern mit dem lateinischen Text auf gegenüberliegenden Seiten gedruckt.

Clarissimi Viri D. Andreae Alciati Emblematum Libellus, uigilanter recognitus, & iam recens per Wophgangum Hungerum Bauarum, rhythmis Germanicis uersus. Parisiis apud Ch. Wechelum ... Anno M.D.XLII.

Reprint: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1967.

Digitalisat auf der Website "Alciato at Glasgow"

<https://www.emblems.arts.gla.ac.uk/alciato/othertext.php?id=A42b&t=1>

Hier folgt eine deutsche Übersetzung der *Epistola Nuncupatoria*, verfasst von Thomas Gehring (Winter 2021).

Wolfgang Hunger entbietet den edlen Jünglingen, den Brüdern Balthasar und Werner von Seiboldsdorf, seinen Gruss.

Während ich fast zwei ganze Jahre lang von euch keine Briefe bekommen habe, liebe junge Leute, in denen ihr nicht angelegentlich darum gebeten habt, dass, wenn es in Frankreich im öffentlichen Leben etwas Neues gebe, ich es euch unverzüglich schreiben solle: bis heute hat sich auch kein passenderer Anlass zum Schreiben ergeben, als dass sich in der höchsten Friedens- und Ruhezeit des gesamten Reiches – welche alle Götter beständig und dauerhaft machen mögen – ein gewisser privater Nutzen sich angeboten hat, der von mir ausgegangen ist und der euch wohl neuer, überraschender und erstaunlicher vorkommen wird, als irgendetwas sonst von den öffentlichen Zuständen und Ereignissen. Im Übrigen, damit ich euch nicht mit kurvenreichen Abschweifungen lange auf die Folter spanne und das Vorwort auch nicht länger als nötig ausspinne, erfahrt die ganze Sache mit einem Wort: Es sind die Embleme des hochberühmten Andreas Alciatus,

von mir mit Versen in unsere Sprache übersetzt. Ist euch denn schon etwas Neuartigeres, Unerwarteteres jemals begegnet? Ist das nicht eine wundersame Verwandlung, wenn ich, ein Rechtsanwalt, vor euch plötzlich als deutscher Dichter auftrete? Und was die allgemeine Verwunderung noch steigern könnte, mitten in Frankreich befindlich! Aber dass diese Sache nicht unversehens, statt wunderbar, lächerlich wird für einen weniger geneigten Leser, und ich bei jedermann über den Aufwand der Unternehmung und die Herausgabe des Werkleins Rechenschaft ablegen kann, möchte ich der Reihe nach das ganze Geschäft euch kurz darlegen. Als ich euch vor zwei Jahren aus Frankreich nach Hause begleitete und ich weder viel Hoffnung noch viel Lust hatte, dorthin zurückzukehren, sondern mich gelegentlich umschaute, bei welchem Fürsten oder bei welcher Stadt ich meine Studien zum Recht, die ich schon einige Jahre lang in mehreren Akademien vorgetragen und gemeinsam mit Schülern interpretiert hatte, ans Licht bringen und zu einigem Nutzen befördern könnte: da schien mir – nebst anderem, was ich als Hilfsmittel zu diesem Zweck vorbereitete und was gleichsam den Weg freimachte, dieses Geschäft recht geschickt und glücklich zu tätigen – es würde sich vor allem lohnen, wenn ich einiges an entbehrlicher Arbeitszeit in den Erwerb eines leicht verfügbaren Wortschatzes und in den gepflegteren Umgang mit der angestammten deutschen Sprache investierte, zu der ich geradezu als Fremder aus Frankreich zurückgekehrt war. Das aber hauptsächlich aus dem Grund, dass ich nicht unseren Advokaten, witzigen und bissigen Leuten zumeist, Anlass zum Lachen geben wollte, wenn ich die Muttersprache weniger gewandt als sie verwendete, sei es, dass ich die Aufgabe hätte, einen Fall vorzutragen, einen Rechtsbescheid zu geben oder als Richter oder Beisitzer zu amten. Und während ich zudem weiterhin auch eine gewisse Kenntnis der französischen Sprache, soweit es dabei möglich war, zu befördern und zu bewahren wünschte und auch auf keinen Fall die dichterischen Bemühungen aufgeben konnte, ohne deren Reiz mir das Leben bitter vorkam, da fiel mir glücklicherweise das Büchlein der Embleme des Doktor Alciatus in die Hände. Wie ich es zum Vergnügen einige Male nach dem Mittag- oder Abendessen musterte und sah, dass es in Versen auf

Französisch übersetzt war, beschloss ich gleich, in derselben Dichtungsart eine deutsche Übersetzung zu versuchen, zumal der Gegenstand vergnüglich war und zu meinen oben dargelegten Plänen wunderbar passte. Denn in diesem Werk des Alciatus zeigte sich, wenn je irgendwo, das Nützliche dem Angenehmen beigemischt, auch die französische Sprache war da, und, woran mir besonders lag, zur Einübung in den Gehalt wie die Gestalt unserer Sprache sah ich kein Verfahren, das nützlicher oder fruchtbarer gewesen wäre. Bringt etwa nicht, wie in der lateinischen Sprache, so in jeder anderen, die Gewohnheit, ein Gedicht zu verfassen, eine grosse Fülle an Wörtern und Figuren und, wie es Fabius [Quintilian] nennt, eine Erhabenheit gegenüber der freien Rede hervor? Und so übersetzte ich leichthändig in wenigen Tagen einen recht grossen Teil und hätte bald so hitzig, wie ich begonnen hatte, das ganze Büchlein übersetzt, wenn nicht ein Wind, ich weiss nicht woher, mich wider Erwarten nach Frankreich zurückbefördert hätte und mir die angefangene Arbeit so aus den Händen geschlagen hätte, dass es mir vorkam, ich würde sie selbst nie abschliessen, geschweige, dass ich daran denken konnte, sie andern zum Lesen herauszugeben. Aber siehe da, letzthin, im Monat März, zeigte Georg Haushamer, ein durch Herkommen, Bildung und ausserordentliche Feinheit der Sitten besonders ausgezeichneter junger Mann, als er in einem Brief darlegte – wie er von mir zu tun gebeten worden war –, mit welchen Druckaufträgen die Typographen in Paris beschäftigt seien, unter anderem an, dass Christian Wechsel einen zweiten Druck der Embleme des Doktor Alciatus vorbereite. Da schickte ich ihm auf der Stelle, was ich von den Emblemen übersetzt und zum guten Glück mit wenigen Papieren von zu Hause im Reisegepäck hierher gebracht hatte, und ich trug ihm auf, sie bei Gelegenheit Wechsel zu zeigen, ohne meinen Namen zu nennen, und aus ihm herauszukriegen, ob er meine, die Sache verdiene es, den Versen von Alciatus und der französischen Übersetzung beigefügt zu werden. Mit welcher Absicht vor allem ich das getan habe oder was mir zu der Zeit in den Sinn gekommen ist, daran kann ich mich selbst wirklich nicht erinnern noch es leicht erklären. Kurz und gut – zurück an mich schrieb sogleich nicht nur Haushamer, sondern auch Wechsel selbst, dass mehreren Gebildeten

unserer Nation, denen er sie in Paris vorgelegt habe, meine Übersetzung erstaunlich gut gefallen habe. Dann verlangte dieser mit inständigen Bitten von mir, und der andere [Haushamer] riet und mahnte mit keineswegs bleiern Argumenten, dass ich die begonnene Sache doch zu Ende bringen solle. Ausserdem schickte mir Wechel einen erheblichen Zuwachs an Emblemen, den Alciatus eben erst aus Italien mitgebracht hatte. Er bat mich, den auch zu übersetzen und für den ungebildeten Illustrator ganz ausführlich die Bilder zu beschreiben, dass sie möglichst getreu und erfreulich den Sinn und die Qualität des lateinischen Gedichts wiedergeben würden. Lange jedenfalls hat mich diese Angelegenheit in Aufregung und Angst gehalten, einmal wegen vieler anderer Dinge, die ich hier bewusst übergehe, dann aber, weil man davon nichts an Ruhm und Ehre erhoffen kann, wenn alles ganz glücklich verläuft, aber eine Unmenge Spott und Gemecker, wenn man auch nur im Geringsten gefehlt hat. Aber da die Sache für mich bereits nicht mehr nur ein Versuch war und die späte Reue dem Tadel wohl kaum entgangen wäre, und da auch hilfsbereite Freunde, deren Treue zu mir, deren beachtliche Bildung sowie scharfes Urteilsvermögen ich schon lange gut kannte und unter dem Siegel der Verschwiegenheit an dieser Spielerei geprüft hatte, nicht aufhören wollten, mir zuzureden, entwarf ich, lieber den Vorwurf der zu grossen Nachgiebigkeit als den des Trotzes und der Störrigkeit in Kauf nehmend, die Bilder und erledigte, was an Emblemen übrig war, in aller Eile und gerade in der kurzen Mussezeit, die vom strengen Rechtsstudium dafür abzutrennen war. Was immer für ein Spielzeug dies ist, widme ich euch, ihr edlen jungen Leute, und übergebe es in eure freundliche Patenschaft, was gewiss nötig ist, wie ich keinesfalls bezweifle, da nun nichts so unbedeutend und so gering ist, dass dagegen nicht üble Nachrede sich breit macht. Ich weiss schon, dass diese rufen werden, es gebe unzählige weit Gelehrtere, die an dieser Sache kundiger und auch kunstvoller Hand angelegt hätten. Ich bin mir meiner mangelnden Erfahrung in jeder Hinsicht bewusst und möchte das nicht bestreiten. Aber diese Kritiker erwägen bisweilen nicht "dass die Siegespalme mitten unter die gesetzt ist, welche die Musenkunst betreiben" [Terenz, Phormio, Prolog 16-17]. Diese gewinnt, wer es

vermag. Mit meiner Übersetzung will ich niemandem den Zugang verwehrt haben, zudem ist die Absicht nicht, im Weg zu stehen, dass nicht, wer immer will, dasselbe versucht, sodass ich mich auch von Herzen freuen kann, wenn einer mit gelehrteren Versen mir vor dem Licht steht, meine Arbeit in den Schatten stellt oder völlig aus dem Feld schlägt. Andere werden zweifellos staunen, was mich angekommen ist, als Vertreter der ernsten Rechtswissenschaft mich zu Spielereien herabzulassen, wie ja auch im bei den Griechen verbreiteten Sprichwort gesagt wird: "Wer sich der Kunst, Pferde zu lenken, widmet, soll nicht singen." Daher soll Archidamus aus Sparta einen Periander, der für seine Heilkunst berühmt und überaus gepriesen war, aber missglückte Gedichte schrieb, recht charmant getadelt haben, warum er statt gediegener Arzt lieber schlechter Dichter genannt werden wolle. Und ich verteidige mich hier nicht, oder beanspruche, von jeder Schuld freigesprochen zu werden. Aber was liegt denn für eine grosse Schuld darin, wenn ich, zum Zeitpunkt, wo ich mitten in der Vorbereitung meiner Abreise aus Frankreich und voll beansprucht von ernsten Rechtsstudien als einer, der bald im kaiserlichen und päpstlichen Recht mit dem Dokortitel ausgezeichnet werden soll, wenn ich also bei einer so guten Gelegenheit die Ablenkung, die sich bot, ergriffen habe, um in der Frühlingszeit die erschlafte Geisteskraft zu stärken und auch die ganze zwei Jahre lang unterbrochene Beschäftigung mit der deutschen Sprache zu meinem Vorteil wieder zu erneuern? Ja und wenn dieses Spiel nichts anderes gewesen ist als die Erholung von einer recht schweren Belastung, würde mich gleichwohl der Zeitaufwand nicht reuen: Wer wollte nicht dem abgedroschenen Sprichwort da vom gesunden Geist den höchst lehrreichen Satz des Anacharsis weitaus vorziehen, den auch Aristoteles, der göttliche Philosoph, im zehnten Buch der Nikomachischen Ethik besonders feiert, wenn er sagt: "Spielen, wie du es dir zur Pflicht machst, ist gemäss Anacharsis als richtig zu erachten." Aber es könnte einer erwidern, wenn es mir denn beliebt habe, meine Geisteskraft mit irgendeiner Spielerei zu beleben, so hätte ich ein etwas ernsthafteres Thema suchen müssen, das auch öffentlich einen gewissen Nutzen hätte erbringen können. Diesem Tadler könnte ich nun mit Martial [ep. 2,86] in einem Wort sagen:

"Es schickt sich nicht, einfache Sachen schwierig zu machen,  
Und dumm ist das Bemühen um Kleinigkeiten."

Ebenso gilt, was am erwähnten Ort bei Aristoteles steht: "Eifrig zu sein und sich zu belasten einer Kinderei wegen, scheint sinnlos und allzu kindisch." Zudem verfährt man sehr ungerecht mit mir, finde ich, wenn man mich zu einer unnötigen Entschuldigung drängt, wenn doch niemand gezwungen wird, über seine freie Zeit Rechenschaft abzulegen, das, was einer namens Galba öfter treffend zu äussern pflegte. Schliesslich halte ich es kaum für möglich, dass meine Arbeit hier nicht ein klein wenig Nutzen oder Vergnügen für das Publikum bieten könnte. Denn solche, die sich mit meiner und mit der französischen Sprache befassen, werden hier wie in einem Spiegel durch blossen Vergleich bei der einen oder anderen in gewissen Belangen einen Überfluss, einen Mangel, eine Sanftheit, eine Rauheit, eine Weichheit oder eine Härte beobachten, und Ähnliches dieser Art. In dieser Arbeit nämlich beschloss ich mit Absicht, die selbe Versart zu verwenden, damit so augenscheinlich meine Sprache mit der französischen in etwa zusammengeführt wird. Ausserdem lässt sich hier völlig klar erkennen, wie kühl und ungefällig die Verse einer jeden Sprache sind gegenüber den so geglätteten Musen der Lateiner, auch wenn die Italiener ihnen schon seit vielen Jahren mit grosser Eitelkeit und Überheblichkeit ihre toskanischen Camenen [Musen] nicht nur gleichstellen, sondern sogar, so die Götter wollen, ihnen vorziehen möchten. Meine Verse lassen aber, abgesehen von der Härte der Einsilbler, von denen die deutsche Sprache voll ist, der Gefälligkeit der französischen auch deshalb zu Recht den Vorrang, weil ich überall nach der für unsere Verse üblichen Weise je acht Silben eingehalten habe, während die Franzosen mit grosser Freiheit beliebig männliche von weiblichen [Versen] trennen, um von anderem zu schweigen, womit sie in dieser Sparte glücklicher sind als wir. Daher konnte der Gegenstand von mir auf keine Weise ausgeschmückt werden, beschränkt darauf, mitgeteilt zu werden. Und deshalb werde ich auch getrost überhören, was immer die Winkeladvokaten an unseren Gerichten sagen werden oder die Schreiberzunft, die an den Fürstenhöfen ihr sesshaftes Gewerbe betreibt. Denn wie diese mit erstaunlicher Frechheit und natürlich grundlos den rechtmässigen Gebrauch

unserer Sprache und deren gültige Form für sich in Anspruch nehmen - und in jeder Beziehung die Ersten sein wollen, wo sie nicht einmal unter den Letzten einen Platz verdienen –, so können sie nichts gutheissen, was von anderen stammt, noch können sie unvoreingenommen über irgendeine Sache ein Urteil abgeben, Leute, die vor allen andern dumm, geltungssüchtig und in allen Künsten und Wissenschaften im Bund mit den Ungebildetsten unerfahren sind. Diese nun werden zweifellos auch meine Übersetzung gleich zu Beginn, nach einem Blick auf die erste Seite, mit grossem Gelächter zur Hinrichtung treiben und mit Peitschen traktieren. Aber ich Sorge mich weniger um deren Beschimpfungen und Gekläff als um die, wie die Griechen sagen, Sumpfkroten, wenn sie ohne Ende diesen hässlichen Gesang wiederholen "brekekekex koax koax". Sollen sie doch nach Belieben ablehnen, missbilligen, heruntermachen, geisseln, ich wäre ganz zufrieden, wenn sie wenigstens diese Sache nicht anrühren wollten, die sie nichts angeht, da sie ja nie die römische Rede noch sonst eine Fremdsprache gelernt haben und dafür ihre angeborene uns Tag für Tag mit übelster Künstelei verschmutzen und verderben. Was hindert mich, dass ich diese alle, als profanes, heillooses Volk, wie von den Mysterien der Götter, so von hier fern zu bleiben heisse und zum ganzen heiligen Hain Abstand zu halten? Aber wohin ins Abseits reisst mich der Redefluss und der Ärger? Es erschien mir daher richtig, das Übrige gegen diese und alle Schwätzer in einem [den Emblemen] vorangestellten Epigramm darzulegen. Weiter geht aus dem kurz vorher schon Gesagten klar hervor, dass einiges in dieser Übersetzung für den, der sie liest und erwägt, recht erfreulich sein könnte. Als Nützlichkeit könnte aber erfasst werden, dass wegen dieser Übersetzung, um von jeder Sorte Künstler einstweilen zu schweigen, für unsere Kinder wie auch ihre Lehrer dieses goldene Büchlein wohl wertvoller und empfehlenswerter sein wird. Denn meiner Meinung nach ist diese Art von Geschriebenem genau dazu da, dass sie, wenn man es richtig erwägt, niemand anderem eher vorgelesen wird als den Kindern der Fürsten und den Sprösslingen mit gewaltigem Reichtum und höchstem Lebensziel, dass sie darin spielerisch und gleichsam nebenher den Glanz der verschiedenen Tugenden wie auch die Hässlichkeit der Laster

gerade wie in einem Bild erkennen. Darin unterscheidet es sich nämlich nicht viel von den Fabeln und dann auch, vor allem wegen der zahlreichen Sentenzen, von den Spruchsammlungen, mit denen die Alten, wie Plutarch in seinem Theseus bezeugt, das wesentliche Wissen zusammenzufassen pflegten, wie sie auch alles von Pythagoras in jenen kurzen und knappen Vorschriften weiterzugeben pflegten, die sie Diatheken [Anordnungen] nennen. Aber hier kommt noch das Bild dazu, das durch seine angenehme Unterhaltung schon beim frühesten Alter die Neigung zu ernsterer Weisheit weckt. So liessen einst die Kreter ihre Kinder als Erstes von allem ihre in Liedform abgefassten Gesetze auswendiglernen, damit sie diese dank der süssen Musik lieber und leichter sich einprägen würden und damit vermieden würde, dass sie aus Unwissenheit etwas Unrechtes täten. Ausserdem, wenn schon für sich allein das Bild jederzeit für höchst wertvoll gehalten worden ist, als stumme Dichtung, und umgekehrt die Dichtung als sprechendes Bild, was ja Simonides beim genannten Plutarch gesagt hat: wie sehr muss man nicht hier die allerschönste Verbindung der beiden Künste wertschätzen? Deshalb kann ich mich nicht genug darüber wundern, wenn wahr ist, was ich erfahren habe, dass ein Antialciatus aufgetreten ist, der irgendwelche Rügen oder Beanstandungen zu diesen Emblemen geschrieben und schon in Druck gegeben hat. Allerdings fürchte ich, dass dieser Aristarch [von Samothrake, strenger Kritiker], wer immer er ist, etwas anrichtet, was auf sein Haupt kommt. "Ein grosser Amboss fürchtet sich nicht vor den Schlägen." Und es ist sehr schwierig, einen aus dem Besitz zu vertreiben, den er viele Jahre mit der Zustimmung aller innegehabt hat. Aber ich behaupte nichts, bevor die Sache untersucht ist. Denn ganz einleuchtend sagt Phokylides: "Fälle kein Urteil, bevor du die Rede beider gehört hast." Um also auf keiner Seite in den Streit einzugreifen, wollte ich weder das recht ausführliche Widmungsgedicht noch die Erläuterungen, die ich zu diesem Büchlein für die Lehrkräfte und die Schüler selbst sowie für die halbwegs gebildeten Künstler bereitgestellt hatte, gegenwärtig erscheinen lassen. Im Übrigen soll euch, während nun die Mäkeleien weitergehen und dieser Streit im Gange ist, nichts davon abbringen, ihr ausgezeichneten jungen Leute, euern Studien-

Obliegenheiten ein bisschen Mussezeit abzustehlen und wenn möglich zum Lesen dieses Büchleins zu verwenden. Blättert dann auch alles Übrige von Alciatus sorgfältig durch und lasst es nie aus den Händen. Nämlich nicht auf dem herkömmlichen Weg der Kommentatoren behandelt dieser Spitzenmann das bürgerliche Recht, wenn ich das klar sehe, sondern auf eine Weise, die mir jener der andern diametral zu widersprechen scheint. Denn während diese an sich einfache, unverfängliche und offensichtliche Sachen durch ihre Unkenntnis und ihr Ungeschick schwierig und mühsam machen, löst dieser hingegen noch so verschlungene Knoten der Gesetze mit Redekunst, geistiger Beweglichkeit und einmaliger Bildung so, dass nichts offensichtlicher und einleuchtender sein kann. Und das schreibe ich nun mehr aus meinem Bedürfnis heraus, als dass ich meinte, euch daran erinnern zu müssen, die ihr früher das schon sehr oft mündlich und ausführlicher noch von mir gehört habt. Deshalb erwünsche und erbitte ich mir nun vor allem dies eine von euch, meine liebsten Freunde, dass ihr diese Verse als ein bescheidenes Zeichen meiner Dankbarkeit für eure sehr vielen und grosszügigen Wohltaten wohlwollend und nachsichtig entgegennehmt und fortfahrt, mich wie bisher zu lieben.

Bourges, am 1. Mai 1539

[Epigramm]

Wolfgang Hungers  
an den Verächter

Dass dir meine Verse, du naseweiser, missfallen,  
Glaubst du im Ernst, das das mir etwas anhaben kann?  
Doch sie sind ungelehrt, rufst du. Wozu Wahres bestreiten?  
Allerdings machst du selber gelehrtere nicht.  
So geht es auf für uns: Erlaube mir, Verse zu schreiben.  
Dir sei der Einspruch erlaubt, findest du diese verfehlt.  
Nur die lateinische Sprache gefällt dir: soll sie gefallen!  
Liebst du Französisches nur, liest du Französisches nur.  
Auch schrieb ich das Meine für dich, du Bleichling, gewiss nicht,  
Sondern für mich und die Kunst, und für der Handwerker  
Schar.  
Diesen allein zu Gewinn übersetzt zu haben, genügt mir,  
Und ich habe das Ziel, das mir gesteckte, erreicht.